This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

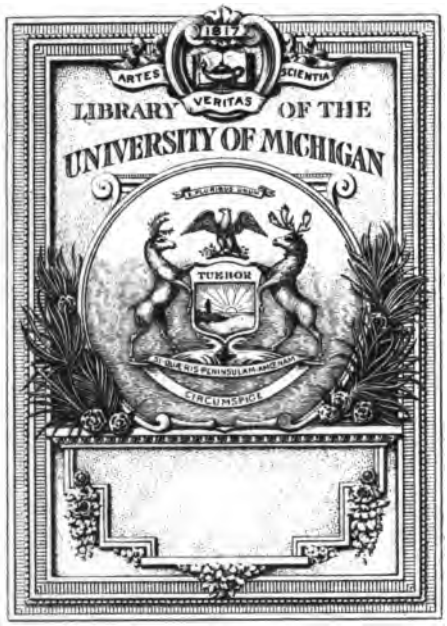
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 39

Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel

in drei

im akademischen Gottesdienst zu Halle gehaltenen Predigten behandelt

von

D. Fr. Loofs,

Professor der Theologie in Halle a. S.

2. Tausend.

Tübingen
Freiburg i. B. und Leipzig
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1900

Inhalt

	Seite
1. Die Schöpfungsgeschichte	5
2. Der Sündenfall	17
3. Der Turmbau zu Babel	28

BS
1235
.L86

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagshandlung vor.

Vorwort

Nicht als homiletisch-regelrechte Musterleistungen veröffentliche ich diese Predigten. Das sind sie nicht. Auch diejenigen urteilsfähigen Freunde, die mich zu ihrer Drucklegung bestimmt haben, werden sie dafür nicht ansehen. Die Predigten sind gehalten, um den Zuhörern ohne Verleugnung der sicheren Erkenntnisse der Wissenschaft die alten biblischen Geschichten, von denen sie handeln, wert zu machen. Wenn sie, gedruckt, den Lesern der „Hefte zur christlichen Welt" den gleichen Dienst thun können, so ist ihr Zweck erreicht.

Daß man nicht auf jeder Kanzel so predigen darf, davon bin ich überzeugt. Aber in dem gleichen Geiste läßt sich auch zu schlichten Hörern reden. Und ich glaube, daß es Pflicht ist, die Fragen, die unter der Kanzel aufgeworfen werden, dem jeweiligen Bildungsstande der Gemeinde gemäß auch auf der Kanzel zu behandeln, natürlich mit dem zarten Takte, den die Verantwortung, die wir haben, uns zur Pflicht macht. Allzu große Scheu in dieser Hinsicht entrückt die Predigt dem wirklichen Leben und macht sie zu einem archaischen Kultusstück, dessen selbstverständliche Langweiligkeit sich vor Matth. 13, 52 nicht rechtfertigen läßt. Einst war die Predigt die einzige geistige Anregung für weite Schichten unsers Volkes; jetzt lesen alle Städter und ein beträchtlicher Bruchteil auch der ländlichen Kirchenbesucher ihre Zeitung. Die Predigt, die einst der katholischen Kirche gegenüber die Stärke der Evangelischen war, wird unter diesen Umständen ein schwacher Punkt des Protestantismus werden, wenn sie in liturgischer Feierlichkeit sich den Fragen verschließt, die das moderne Leben dem religiösen Denken der Laienwelt aufnötigt.

Die Texte sind hier — natürlich nicht bei der Verlesung in der Kirche —, damit der Sinn und der Ton der biblischen Erzählung schärfer hervortritt, nach der besten modernen Uebersetzung (Die hl. Schrift des Alten Testaments übersetzt und herausg. von E. Kautzsch, Freiburg u. Leipzig 1894) gegeben worden.

Halle, am 16. Sept. 1898 Loofs

147912

1. Die Schöpfungsgeschichte

Mehrere unter uns werden am vergangenen Donnerstag Haydns berühmtem Oratorium, der „Schöpfung", gelauscht haben. Genau hundert Jahre sind's, seit der Künstler dies Werk schuf; und doch faßt es noch heute. Und ich glaube, bei nicht wenigen Hörern — um nicht mehr zu sagen — ist's nicht nur die Musik, die wirkt. Die schlichten Worte des alten Bibeltextes — sie klingen, von der Musik getragen, dem erwachsenen Hörer anders an's Ohr als einst dem Kinde. Man empfindet die majestätische Einfachheit des göttlichen „Werde" mehr, als das Schulkind es vermochte.

Und doch giebt's unter den einfachsten Leuten viele Hunderttausende in unserem Volke, die auf die biblische Schöpfungsgeschichte wie auf ein thörichtes Märchen herabsehen. Die Reichstagswahlen dieser Tage haben uns gezeigt, wie überaus groß die Zahl derer ist, die den sozialdemokratischen Führern folgen. Und wie in deren Kreisen über die Schöpfungsgeschichte gedacht wird, das zeigt ein in sozialdemokratischen Kreisen, wenigstens vor einigen Jahren, weitverbreitetes kleines Schriftchen, „die Bibel in der Westentasche". Die „Weltschöpfung" — so heißt es da gleich im Anfang — „ist ein Naturvorgang, von dem, als die Bibel entstand, kein Mensch, am allerwenigsten die ungebildeten Juden etwas wissen konnten; und so haben sie uns einige, von andern Völkern aufgelesene, aber falsch verstandene Brocken überliefert, die nun immer noch unseren Kindern als lautere Wahrheit eingepaukt werden." — Ueber das Anwachsen der Sozialdemokratie politische Klagen anzustimmen, ist nicht dieses Orts. Das aber darf hier gesagt werden, was jedem Christenherzen daran schmerzlich sein muß. Ist's nicht ein Jammer, der zum Himmel schreit, daß Hunderttausenden in unserm Volke durch dies trügerische Evangelium eines glücklichen Diesseits nicht nur die Ehrfurcht vor den geschichtlich gewordenen menschlichen Ordnungen, nein auch die Religion aus dem Herzen gespottet wird? Viele Tausende sind

unter den Hunderttausenden, denen das Herz noch nicht ausgebrannt ist. Sie halten auf Liebe und Treue und wissen auch im innersten Herzen noch etwas von dem Schreien des Herzens nach dem lebendigen Gott. Aber wenns ihnen immer und immer wieder „eingepaukt“ wird — hier paßt das grobe Wort —, wenn sie's schwarz auf weiß lesen, die ganze Bibel sei „durchaus Menschenwerk; die Priester hätten sie zum größten Teil geschrieben und sie dazu benutzt, Vorteile für sich herauszuschlagen“, — sollen sie es dann nicht schließlich glauben, so unsinnig auch diese Behauptung ist? Wahrlich, den Massen gegenüber muß uns das Wort des Evangeliums einfallen: Da Jesus das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben (Matth. 9, 36). — Sind wir unschuldig daran? Ist die Verkündigung des göttlichen Wortes in Kirche und Schule unschuldig daran? Ganz gewiß nicht. Die vermeintliche Weisheit ist aus den oberen Schichten des Volkes in die unteren hinuntergesickert. Wie viele sind's denn unter den gebildeten Christen, die eine sichere Stellung haben gegenüber der biblischen Urgeschichte, gegenüber den Geschichten von der Schöpfung, vom Sündenfall, von der Sintflut, vom Turmbau zu Babel und all den weiteren Geschichten des alten Testaments, die wir einst in der Kindheit Tagen lernten? Und ganz gewiß hat die Verkündigung des göttlichen Wortes in Kirche und Schule — die Seminare für die Lehrer nicht zu vergessen! — im letzten Menschenalter nicht überall gethan, was geschehen mußte, um die Hörer zu wappnen gegen all die Stürme, denen das Erlernte im Leben ausgesetzt ist. O ich weiß: Klagen ist leichter als Bessermachen. Ich unterschätze die Schwierigkeiten nicht. Was im akademischen Gottesdienst leicht ist, ist schwer einer Landgemeinde gegenüber.

Doch weil's hier leichter ist, als anderorts, so laßt uns heute und an den nächsten beiden Sonntagen, da wir hier uns versammeln, es einmal versuchen, miteinander den alten biblischen Geschichten von der Schöpfung, vom Sündenfall und vom Turmbau zu Babel nachzudenken — mit der Sicherheit, aber auch mit der Freiheit des Glaubens, der in Christo, dem Herrn, den Felsengrund gefunden hat, den keine Stürme dieses Lebens, keine Lüge und noch viel weniger irgend eine neuerkannte Wahrheit zu erschüttern vermag.

Laßt uns also heute die Schöpfungsgeschichte der ersten Seite der Bibel unserer Betrachtung zu Grunde legen. Sie lautet 1. Mos. 1—2, 4 also:

1 [1] Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. [2] Es war aber die Erde wüste und leer, und Finsternis lag auf dem Ozean, und der Geist Gottes schwebte über dem Gewässer. [3] Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht. [4] Und Gott sah, daß das Licht gut war, und Gott trennte das Licht von der Finsternis. [5] Und Gott nannte das Licht Tag, die Finsternis aber nannte er Nacht. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der erste Tag.

[6] Da sprach Gott: Es werde eine Veste inmitten der Gewässer und bilde eine Scheidewand zwischen den verschiedenen Gewässern. Und es geschah so. [7] Da machte Gott die Veste als eine Scheidewand zwischen den Gewässern unterhalb der Veste und den Gewässern oberhalb der Veste. [8] Und Gott nannte die Veste Himmel. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der zweite Tag.

[9] Da sprach Gott: Es sammle sich das Wasser unterhalb des Himmels an einen Ort, so daß das Trockene sichtbar wird. Und es geschah so. [10] Und Gott nannte das Trockene Erde, die Ansammlung der Gewässer aber nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war. [11] Da sprach Gott: Die Erde lasse junges Grün sprossen, samentragende Pflanzen und Fruchtbäume, welche je nach ihrer Art Früchte auf Erden erzeugen, in denen sich Same zu ihnen befindet. Und es geschah so. [12] Da ließ die Erde junges Grün aufgehen, samentragende Pflanzen je nach ihrer Art und Bäume, welche Früchte trugen, in denen sich ihr Same befand, je nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. [13] Und es wurde Abend und wurde Morgen, der dritte Tag.

[14] Da sprach Gott: Es sollen Leuchten entstehen an der Veste des Himmels, um den Tag und die Nacht voneinander zu trennen, und sie sollen dienen zu Merkzeichen und zur Bestimmung von Zeiträumen und Tagen und Jahren. [15] Und sie sollen dienen als Leuchten an der Veste des Himmels, um die Erde zu beleuchten. Und es geschah so. [16] Da machte Gott die beiden großen Leuchten: die große Leuchte, damit sie bei Tage die Herrschaft führe, und die kleine Leuchte, damit sie bei Nacht die Herrschaft führe, dazu die Sterne. [17] Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, damit sie die Erde beleuchteten [18] und über den Tag und über die Nacht herrschten und das Licht und die Finsternis voneinander trennten. Und Gott sah, daß es gut war. [19] Und es wurde Abend und wurde Morgen, der vierte Tag.

[20] Da sprach Gott: Es wimmle das Wasser von Gewimmel lebendiger Wesen, und Vögel sollen über die Erde hinfliegen an der Veste des Himmels. [21] Da schuf Gott die großen Seetiere und alle die lebenden Wesen, die sich herumtummeln, von denen das Wasser wimmelt, je nach ihrer Art, dazu alle geflügelten Tiere je nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. [22] Da segnete sie Gott und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und bevölkert das Wasser im Meere, und auch die Vögel sollen sich mehren auf Erden. [23] Und es wurde Abend und wurde Morgen, der fünfte Tag.

24 Da sprach Gott: Die Erde bringe hervor lebendige Wesen je nach ihrer Art, Vieh und kriechende Tiere und wilde Tiere je nach ihrer Art. Und es geschah so. 25 Da machte Gott die wilden Tiere je nach ihrer Art und das Vieh nach seiner Art und alle Tiere, die auf dem Boden kriechen, je nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. 26 Da sprach Gott: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich, und sie sollen herrschen über die Fische im Meere und über die Vögel am Himmel und über das Vieh und über alle wilden Tiere und über alles Gewürm, das auf der Erde umherkriecht. 27 Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde — nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er sie. 28 Da segnete sie Gott, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und bevölkert die Erde und macht sie euch unterthan, und herrschet über die Fische im Meere und die Vögel am Himmel und über alles Getier, das sich auf Erden tummelt! 29 Und Gott sprach: Hiemit weise ich euch alle samentragenden Pflanzen an, die allenthalben auf Erden wachsen, dazu alle Bäume mit samenhaltigen Früchten — das sei eure Nahrung! 30 Dagegen allen Tieren auf der Erde und allen Vögeln am Himmel und allem, was auf Erden kriecht, allem, was da beseelt ist, bestimme ich alles Gras und Kraut zur Nahrung. Und es geschah so. 31 Und Gott sah, daß alles, was er gemacht, sehr gut sei. Und es wurde Abend und wurde Morgen, der sechste Tag.

2 1 So wurden vollendet der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer. 2 Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhete am siebenten Tage von all seinem Werk, das er gemacht hatte. 3 Und Gott segnete den siebenten Tag und erklärte ihn für heilig, weil er an ihm geruht hat von all seinem Werke, das er geschaffen und gemacht hatte. 4 Das ist die Geschichte der Entstehung des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden.

Zwei Fragen wollen wir dieser Schöpfungsgeschichte gegenüber uns vorlegen:

Die Schöpfungsgeschichte —

was bedeutete sie für das Volk Israel im israelitischen Altertum? und

was bedeutet sie für uns als ein Stück unserer Bibel?

Gott, der Herr aber gebe dem, was wir hören und reden, Kraft zum Bauen, nicht zum Zerstören, zur Stärkung und nicht zum Aergernis. Amen!

I

Die sozialdemokratische Weisheit in der Westentasche weiß und unsern Arbeitern wird's offen gesagt, Israel habe seine Schöpf-

ungsgeschichte aus falschverstandenen Brocken der Weisheit anderer Völker zusammengesetzt. Gewiß, die Entstehungsfrage ist von hervorragender Bedeutung für die rechte Würdigung des alttestamentlichen Textes. Und in einer Zeit, da dergleichen in sozialdemokratischen Volksversammlungen erörtert wird, darf man auf der Kanzel ohne Scheu die Frage aufnehmen. Woher stammt es, was das erste Bibelblatt erzählt?

Hat's der Verfasser frei erdichtet? Hat er mit kühner Phantasie selbst geschaffen, was er vom Schaffen Gottes erzählt? Das kann nicht sein. Denn in diesem Falle wäre es unerklärlich, daß bei den Völkern, mit denen Israel örtlich und geschichtlich in Verbindung stand, Erzählungen sich finden, die in mancherlei Einzelheiten an den biblischen Bericht erinnern.

Ist's eine Offenbarung, die dem Verfasser in wunderbarer Weise ein Licht aufsteckte über Dinge, die kein Mensch erlebt hatte, kein Mensch erraten konnte? — Gottes Offenbarung zielt ab auf unser Heil, aber nicht darauf, daß uns naturwissenschaftliche Erkenntnisse mitgeteilt würden. Und das Volk Israel selbst kann diesen Schöpfungsbericht ursprünglich nicht als eine wunderbar dem Verfasser gewordene Offenbarung angesehen haben. Hätte man sonst im zweiten Kapitel desselben ersten nach Mose genannten Buches eine andere Erzählung von der Schöpfung folgen lassen, die in sehr wichtigen Punkten von der verlesenen gänzlich abweicht? Die zweite alttestamentliche Schöpfungsgeschichte im zweiten Kapitel des ersten Buchs Mose weiß nichts von den sechs Tagen; sie läßt den Adam nicht als Krone der Schöpfung, sondern vor allen Bäumen und vor allen Tieren, die Frau aber erst nach allen diesen Kreaturen geschaffen sein. Als wunderbare göttliche Offenbarung kann das alte Israel weder dieses noch jenes Berichtes Einzelheiten angesehen haben. Eine wunderbar dem Schriftsteller gewordene göttliche Eingebung sind die Einzelheiten des verlesenen Schöpfungsberichtes also nicht.

Drum kann die Erzählung nur ein Bericht sein, der an Ueberliefertes anknüpft, das der Verfasser bereits überkommen hatte.

Ist nun etwa diese Ueberlieferung ein Erbe der allerersten Urzeit, ein Echo einer Uroffenbarung, die einst die ersten Menschen von Gott empfingen? Ein Echo, das über Jahrhunderte und Jahrtausende hin dem Verfasser ans Ohr gedrungen wäre, würde verworrener sein. Was wir mehr oder minder sicher wissen von Israels ältester Geschichte, schließt es völlig aus, daß solch ein Bericht, wie die verlesene Schöpfungsgeschichte, in den Jahr-

tausenden, ehe der Text aufgezeichnet wurde, Ueberlieferung in Israel gewesen sei.

So bleibt denn nur Eines über, das die Forschung im letzten Jahrhundert immer deutlicher erkannt hat. Die Schöpfungsgeschichte ist ein Gemisch aus Ueberliefertem und aus eigenen Gedanken dessen, der sie zuerst so erzählte, wie wir sie nun in der Bibel lesen. Was dies Ueberlieferte war, das der Erzähler überkommen hat, kann keine Wissenschaft im Einzelnen mehr feststellen. Soviel aber kann man erkennen: es sind Erzählungen gewesen, ähnlich denen, die bei Israels Nachbarvölkern, vornehmlich bei den Babyloniern, nachweisbar sind. Wie in der verlesenen Schöpfungsgeschichte der Geist Gottes schwebend gedacht ist über der Tiefe, der „Tehom", wie es hebräisch heißt, und wie dann diese „Tehom", diese große Flut, durch die Veste getrennt wird in die Wasser über der Veste und die Wasser unter der Veste, so wissen die Göttersagen mancher Völker von dem „Welt-Ei", dessen obere Hälfte die Himmelswölbung, dessen untere unsere Erde gebildet habe; so erzählt die babylonische Göttersage von einer Urgottheit „Tiâmat", der brausenden Meerflut, die von dem Gott, dem die andern die Königsherrschaft über das All überwiesen hatten, getötet und dann halbiert sei, sodaß aus ihrer oberen Hälfte das Himmelsgewölbe, aus der unteren unsere Erde entstanden sei. Uralte babylonische Keilinschriften haben diese Schöpfungssagen der Babylonier, mit denen Israel so manche Berührung gehabt hat, uns in wachsendem Maße bekannt gemacht, und in manchen Einzelheiten, so z. B. auch in der Reihenfolge der entstandenen Dinge, ähneln diese uralten Ueberlieferungen dem hebräischen Schöpfungsbericht.

Ist's demnach gewiß, daß altersgraue Ueberlieferungen ähnlicher Art den Hintergrund der alttestamentlichen Erzählung bilden, so ist auch das gewiß, daß nicht das, was altisraelitische Ueberlieferung mit den Babyloniern gemein hatte, das für Israel Wertvolle war, sondern das, was dem alttestamentlichen Berichte eigentümlich ist. Auf dem, was in dem biblischen Schöpfungsberichte durchaus eigenartig ist — und *nur* darauf ruhte die Bedeutung der Schöpfungsgeschichte für das alte Israel.

Und was ist dies? In den Schöpfungssagen anderer Völker, auch denen der Babylonier, ist die Weltentstehung aufs engste verflochten mit der Entstehungsgeschichte der Götter. Die Götter selbst sind hineingezogen in die Werdegeschichte dieser Welt, sind selbst ein Teil von ihr. „Einst", so sagt eine babylonische Keil-

inschrift, „als droben der Himmel nicht benannt war, drunten die Erde keinen Namen trug, als noch der Ozean, der uranfängliche, beider Erzeuger, und die Urtiefe Tiâmat, die beide gebar, ihre Gewässer in eins zusammenmischten: einst, da von den Göttern kein einziger entstanden, kein Name genannt war, — da wurden geschaffen die Götter" u. s. w. Wie majestätisch groß ist demgegenüber der alttestamentliche Bericht: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde"! Diese ganze Welt, soweit sie der Hebräer kannte, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, das alles faßt unsere Geschichte in Eines zusammen und stellt es gegenüber dem Gott, der war, als aller Dinge Anfang begann. Kein falscher Ton heidnischen Götterglaubens stört den achtfach wiederkehrenden Akkord des göttlichen: „Es werde" und des berichtenden „Es ward; und siehe es war Alles gut". Auch das „Lasset uns Menschen machen" weist nicht auf ein Nachwirken trüberer Vorstellungen zurück. Gott ist im Hebräischen ein Wort mit Mehrzahlform — das Wort mag zurückgehen in eine Zeit, da auch Israel den einen Herrn Himmels und der Erde noch nicht kannte; doch daß hier, weil das Wort Gott Mehrzahlform hat, auch in der Mehrzahl gesagt ist: „Lasset uns Menschen machen", daß so gesagt ist, vielleicht um die Fülle der göttlichen Kräfte anzudeuten, welche die Majestät des Schöpfers ausmacht, vielleicht um auszudrücken, daß Gott mit sich selbst gleichsam Rat pflegt, — das hängt bei dem, der die Schöpfungsgeschichte aufschrieb, mit heidnischem Götterglauben nicht zusammen. Der eine Gott, von dem der Psalmist (33, 9) sagt: „So er spricht, so geschieht es, so er gebietet, so steht es da" — er steht als der selbständige Herr all seiner Kreatur gegenüber. Das ist die eine ewige Wahrheit, die Israel in der Schöpfungsgeschichte fand.

Und auf eine zweite ist zugleich schon eben hingewiesen. Diese ist's: daß dieser eine Gott nicht bildet und formt aus Stoffen, die ihm vorliegen, nicht selbst sich entwickelt zu der Welt, in der wir stehen — und was dergleichen Vorstellungen mehr sind; — „Gott sprach »Es werde Licht«; und es ward". Kann es eine schlichtere, verständlichere Form geben für die Darstellung des frei wirkenden Schöpferwillens, als dies einfache: „Gott sprach, und es ward"!

Dies Zwiefache: die Selbständigkeit Gottes gegenüber aller Welt und der Ursprung der Welt aus Gottes freiem Schöpferwillen, — das ist das Eigentümliche der biblischen Schöpfungs-

geschichte. Auf diesem Zwiefachen beruhte seine Bedeutung für das alte Israel. Diese zwiefache Erkenntnis hob Israel hoch hinaus über die heidnischen Völker der Nähe und Ferne. Und wenn die sozialdemokratische Volksaufklärung den Eindruck zu erwecken versucht, als sei Israels Schöpfungsgeschichte, weil sie „Brocken aus der Weisheit anderer Völker verwendet habe", minderwertiger als heidnische Sagen von der Entstehung der Götter und Menschen, so macht sich in solchem frechen Urteil nur die Unwissenheit breit.

Doch woher wußte der Israelit, der die Schöpfungsgeschichte aufschrieb, jenes Doppelte? Da kommen wir auf die Offenbarung. Er hatte im alttestamentlichen Bundesvolke die Gnade und die Heiligkeit des lebendigen Gottes erkannt; er hatte glauben gelernt, daß das Ziel der göttlichen Weltregierung die Hinausführung der Verheißungen sei, die Gott Israel gegeben. Daraus hatte er's erkannt, daß diese Welt nur ein dienstbares Mittel sei in Gottes Hand, ein Mittel, das nur Er sich zubereitet haben konnte, eine Kreatur seines freien Schöpferwillens. Nur in dem Volke, dem die Propheten und die Psalmen entstammen, nur in dem Volke, da man den Psalmisten verstand, der da ruft: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Herr, zu dir (Ps. 42, 2) und: Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich (Ps. 73, 23), nur in dem Volke, das die Verheißung hatte: Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer (Jes. 54, 10) — nur in diesem Volke konnte solche Schöpfungsgeschichte entstehen. Denn in diesem Volke hatte Er, der Herr, der lebendige Gott, sich geoffenbart in Israels Geschichte und in dem Wort seiner Propheten. Was für Israel bedeutsam war an der Schöpfungsgeschichte, das eigentlich Israelitische, das wir als solches hervorgehoben haben, das ruhte auf dieser Offenbarung.

II

Doch, so mag Jemand sagen, wenn auch für das alte Israel die Schöpfungsgeschichte großartig war und überaus edel und tiefsinnig im Vergleich mit den heidnischen Sagen von der Entstehung der Götter und Menschen — was soll sie uns, die wir aus der Naturwissenschaft viel sichereres Wissen von der Entstehung unserer Erde, ja unseres Weltsystems haben? Was soll die Schöpfungsgeschichte für uns bedeuten als ein Stück unserer Bibel?

Laßt uns davon zweitens noch mit einander reden. Es ist recht: die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts weiß vieles, das man im alten Israel nicht von ferne ahnte. Dem frommen Israeliten, der die Schöpfungsgeschichte aufschrieb, war „die Welt" die Erde mit der Himmelswölbung darüber, an der Sonne und Mond und Sterne als große und kleine Lichter auf- und niedersteigen. Uns ist die Welt so groß geworden, daß unsere Erde dem „Tropfen am Eimer" gleicht, und zahlreiche oder gar zahllose Sonnensysteme ahnen wir außer dem unsrigen. Ja, die Wissenschaft sagt, daß die Reihenfolge dessen, was entstand, nicht die gewesen sein kann, welche die Schöpfungsgeschichte annimmt: unsere Sonne ist älter, als alles Gras und Kraut auf der Erde, und nicht mit Schöpfungsperioden von Tagen, sondern mit vielen Jahrtausenden allmählichen Werdens rechnet unsere Naturwissenschaft.

Sollen wir diese Erkenntnisse der Wissenschaft für täuschende Irrtümer halten um der biblischen Erzählung willen? Das hieße Erkenntnisse, die Gott uns hat finden lassen, eintauschen gegen Ueberlieferungen, die Israel mit anderen heidnischen Völkern teilweise gemein hatte. Denn nur mit jenen von dem Verfasser der Schöpfungsgeschichte übernommenen und bearbeiteten alten Traditionen verträgt sich unsere moderne Erkenntnis nicht. Das, was das eigentlich Israelitische an der Schöpfungsgeschichte ist, das, worin die Bedeutung der Erzählung für israelitische Frömmigkeit beruhte, das wird durch die moderne Wissenschaft gar nicht betroffen.

Jene alten Ueberlieferungen, die der, der unsere Schöpfungsgeschichte aufschrieb, verarbeitete, waren das Wissen der Bildung, das er kennen lernte. An dessen Stelle mag für uns das Wissen unserer Zeit treten. Das auszusprechen, ist nicht pietätlos; und nur solche Stellung ist klar und wahr. All' die mannigfachen Versuche, moderne Erkenntnisse hineinzudeuten in die alte Schöpfungsgeschichte, sind nichts als ungesunde Halbheiten. Der alte Israelit, der die Schöpfungsgeschichte aufzeichnete, hat nicht daran gedacht, daß seine Schöpfungstage — Perioden von Jahrtausenden bedeuten sollten, ihm hat nichts ferner gelegen, als durch die Reihenfolge der Kreaturen bis hin zum Menschen die modernen Entwicklungsgedanken vorzubereiten. Drum soll man auch nicht die Jahrtausende, mit denen unsere Naturwissenschaft rechnet, oder die Gedanken einer allmählichen Entwicklung, die sie vertritt, in den schlichten alten Text hineindeuten. Ohne solche Künsteleien darf, wer es versteht, mit gutem Gewissen hinnehmen, was mo-

derne Wissenschaft sicher gefunden hat.

Allein Eines sollen wir nicht vergessen. Alle unsere modernen Erkenntnisse, sie leisten uns für das religiöse Suchen nicht mehr, als dem frommen Israeliten die Ueberlieferungen, die er in seiner Welt vorfand. Wie der alte Israelit die eigentliche Schöpfungswahrheit erst in dem fand, was er als gläubiger Israelit wußte, nicht in jenen alten Ueberlieferungen, so bleibt auch aller modernen Erkenntnis das Dasein der Welt trotz alles Wissens ein Rätsel. Man darf nur nicht gedankenlos sich mit halben Vorstellungen begnügen. Die Naturwissenschaft meint, daß aus dem Pflanzenreiche sich das Tierreich entwickelt habe. Aber wie geschah denn das? Wie wird solches „Sich-Entwickeln" gemacht? Daß man dies Werden als das Wirken einer „Kraft" bezeichnet, erklärt doch ebenso wenig, als wenn ich das Leuchten der Sonne damit erklären wollte, daß ich sagte: sie leuchtet, weil sie scheint. Und davon einmal ganz abgesehen: der Gedanke der Entwicklung führt nie zu dem ersten Anfang. Auch das Werden der Urzelle müßte verständlich gemacht werden, wenn das Rätsel des Daseins dieser Welt gelöst werden sollte. Da aber versagt alle menschliche Weisheit für den, der sich nicht mit Worten begnügt. Die sozialdemokratische Weisheit ist doch gar zu genügsam, wenn sie sagt, die Schöpfung sei ein „Naturvorgang". Wer sich damit begnügt, kann auch die schöne Geschichte glauben von dem, der am eigenen Schopfe sich aus dem Sumpfe zog. Denn ein „Naturvorgang" ist doch erst möglich, als die „Natur" da war. Und wer sagt, sie sei ewig da, der weicht dem Rätsel nicht besser aus, als der Vogel Strauß seinen Feinden, wenn er den Kopf in den Sand steckt. — Was für Israel die eigentliche Bedeutung der Schöpfungsgeschichte war, das ist auch uns noch an ihr bedeutsam. Sie spricht in einer jedem Kinde verständlichen und jedem verständigen Erwachsenen ehrwürdigen, majestätisch-schlichten Form den Glaubenssatz aus, daß diese Welt eine Schöpfung des allmächtigen Gottes ist.

Ja, noch mehr bedeutet auch uns die alte Schöpfungsgeschichte, oder besser gesagt, sie erläutert uns noch näher, was das besagt: ich glaube, daß Gott die Welt geschaffen hat. Das Zwiefache, das für Israel bedeutsam war, ist bedeutsam auch noch für uns. Gott der Herr ist der Schöpfer der Welt — das heißt nicht: er ist der ewige Urgrund der Welt, er ist das Allleben, das in allem Geschehen sich auswirkt. Dergleichen Gedanken gelten ja noch heute gelegentlich als weise und klug; aber der

Glaube an den Schöpfer ist etwas anderes, als solch unklares Gerede. Gottes Selbständigkeit gegenüber aller Kreatur schließt auch heute der Glaube an den Schöpfer noch ein.

Oder will Jemand sagen: der Israelit, der Gottes Thron über dem Himmelsgewölbe sich gedacht habe, er habe leichtlich Gottes Selbständigkeit gegenüber der Welt glauben können; uns sei die Welt zu groß geworden, und nirgends in allen Weltfernen habe das Fernrohr Gottes Thron gefunden? „O, ihr Kleingläubigen!“ würde der Herr sagen. Hätte je ein Fernrohr Gottes Thron gefunden, so gehörte er zur Welt wie alles Andere, und ob's in Siriusweiten von uns entfernt ist. Der lebendige Gott, an den wir glauben, ist der selbständige Herr gegenüber aller Welt.

Und alle Welt ist seine Kreatur. Auch dieses Zweite, das für Israel das ihm Eigentümliche war, ist noch heute dem Glauben wert und unentbehrlich. Daß wir von Entwicklung im Werden mehr wissen, als die alten Israeliten, das stellt uns gar nicht anders, als sie standen. Wo sie die Entwicklung sehen konnten, haben auch sie sie in den Dienst ihrer Glaubensvorstellungen genommen: „Und Gott sprach,“ so heißt's beim dritten Tagewerk, „es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume einen jeglichen nach seiner Art“. Alle Entwicklung ist uns ein Rätsel — der Glaube soll das Rätsel für die Erkenntnis nicht lösen, und doch nimmt er dem Rätsel das Quälende; er weiß es: der lebendige Gott ist's, der diese Welt hat in's Leben treten lassen, — ob in Tagen oder Jahrtausenden, ist wahrlich einerlei für den Glauben an den, vor dem „tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist“. Das ist das Wesentliche, daß sein freier Schöpferwille die Welt hat werden lassen, und daß Er ihr Sein noch heute trägt als der Schöpfer und Erhalter der Welt.

Wohl bleiben unserm endlichen Denken der Rätsel hier viele. Der ewige Gott, der über aller Zeit steht, und doch diese unsere endliche Welt ins Dasein ruft und in ihrem Dasein trägt, er bleibt in seiner ewigen Majestät unserm endlichen Denken unfaßbar. Und was das eigentlich bedeutet, daß er die Welt geschaffen habe — daß ich verständlich rede: wie solches Schaffen gemacht wird —, das verstehen wir nicht. Wollen wir's uns vorstellen — wir haben keine andere Vorstellungsform als unsere Kinder: die schlichte Darstellungsform unseres Textes „Gott sprach »Es werde«, und es ward.“

Vor zwei bis drei Jahrhunderten hat man daraus, daß die Schöpferworte uns in der hebräischen Bibel hebräisch mitgeteilt werden, geschlossen, das Hebräische sei die älteste Sprache, in der Gott selbst geredet habe. Ueber solche thörichte Klugheit lächeln wir jetzt alle. Und doch ist's ebenso kleinlich, wenn wir durch die schlichte Darstellungsform des Textes uns stören ließen. Wer wird aus dem Gebhardt'schen Bild von der Heilung des Gichtbrüchigen, da der Kranke durch das Dach einer Veranda, wie noch heute Tiroler Häuser sie zeigen, herabgelassen wird, schließen mögen, man habe in Jesu Zeit in Palästina gebaut, wie unsere Altvorderen vor 200—300 Jahren! Der Maler hat's so gemalt, weil das Volk so es versteht. Und wenn schlichter Sinn wirklich dächte, die Häuser hätten zu Jesu Zeit genau so ausgesehen, — was würde es schaden? So schadet's auch wahrlich nichts, wenn unsere Kinder denken, Gott der Herr habe sein „Werde" deutsch gesprochen, während ein französisches Kind meinen wird, wenn es dabei gewesen wäre, hätte es französische Worte gehört. Das Gewand der Vorstellung mag so sein, oder so, — was sie allein lehren soll, das ist dies, daß des Allmächtigen freier Schöpferwille diese Welt in's Dasein gerufen hat.

Doch noch Eines zum Schluß. Worauf gründen wir trotz aller Rätsel, die uns bleiben, die Gewißheit des Glaubens, daß Gottes freier Schöpferwille die Welt ins Dasein gerufen hat?

Wir stehen da ähnlich wie das Volk Israel, wenn auch auf festerem Boden. Israel glaubte an den allmächtigen Schöpfer, weil es seine Gnade erfahren hatte in seiner Geschichte. Der nur kann heute glauben an den Gott, der die Welt in freier Allmacht schuf und sie noch stets allmächtig hält, dem beseligend die Wahrheit im Herzen aufgegangen ist, daß wir endlichen Menschen berufen sind für sein ewiges Reich. Wer Christum, den Herrn, erkannt hat als den, der in aller Zeiten Mitte steht und aller Zeiten Ziel ist, der weiß: diese Welt ist um des ewigen Reiches Gottes willen da. Und ist die weite Welt deshalb da, damit der ewige Heilsrat Gottes verwirklicht werde, so kann nur Er, der Gott unseres Heils, sie ins Dasein gerufen haben.

So ist der Glaube an den ewigen Schöpfer untrennbar vom Glauben an das ewige Heil, von dem Glauben an erfahrene Gnade Gottes. Drum ist der Glaube auch etwas anderes als naturwissenschaftliches Wissen. Der Glaube ist auch hier Vertrauen, das Vertrauen, daß Er, der Gott unseres Heils, der ist, der der Welt ihren Anfang gesetzt hat und ihr ein Ende setzen wird nach seinen

Heilsgedanken — der, der auch heute noch sie hält und trägt und lenkt und regiert nach Seinem gnädigen Willen. Darum wird lebendiger Glaube an den allmächtigen Schöpfer allzeit gestimmt sein, wie Paul Gerhardt singt, und wir mit ihm singen wollen:

Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment;
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End'.
Ei nun, so laß ihn ferner thun,
Und red' ihm nicht darein;
So wirst du hier im Frieden ruhn
Und ewig fröhlich sein. Amen.

---

2. Der Sündenfall

Von der Schöpfungsgeschichte sprachen wir vor vierzehn Tagen. Eines haben wir dabei noch unbeachtet gelassen. Ich habe es zurückgestellt, weil es uns hinüberführen kann zu dem, das uns heute beschäftigen soll. Refrainartig kehrt in der Schöpfungsgeschichte wieder, daß gut gewesen sei, was wurde: „Gott sahe, daß das Licht gut war", so heißts gleich bei dem ersten Schöpfungswerk. Und am Schluß wird ausdrücklich gesagt: „Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe es war sehr gut". Das ist die darstellende Form desselben Gedanken, den der Sänger des Schöpfungspsalms, des 104ten, in den lobpreisenden Worten ausspricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter (Ps. 104, 24). Schon alttestamentliche Frömmigkeit konnte nicht anders urteilen. Christliche Frömmigkeit ist vollends unabtrennbar von dem Glauben, daß der Gott, der die Güte, die Liebe ist, nur Gutes schaffen konnte.

Aber diesem Glauben stellt das Leben seine Rätsel entgegen. Wieviel Jammer, wieviel Leid birgt diese Erde! Und redet die Menschheitsgeschichte nicht lauter von allerlei Bösem, von Gewaltthaten und Gemeinheiten, als von Edlem und Gutem? Woher das Böse? das sittlich Böse und all die bösen natürlichen Notwendigkeiten des Leidens und Sterbens mit all dem Herzensweh und Trennungsschmerz? Woher das Böse in Gottes guter Welt?

Diese Frage ist zwar nicht direkt eine Frage des Glaubens. Da ist Glaube, wo ein Menschenherz sich erlöst weiß von der Sünde und dem Uebel. Die Frage, woher die Sünde und das Uebel kommt, kann dem Glauben dabei gleichgültig sein, und es hat in allen Zeiten des Volkes Gottes schlichte Gläubige gegeben, welche durch diese Frage nicht beschwert worden sind. Dennoch drängt sie dem nachdenkenden Glauben sich auf, ja sie kann wie eine drückende Last auf das fragende Herz sich legen.

Drum ists ein Zeichen der Herrlichkeit und des Reichtums der Bibel, daß sie diese Frage selbst aufgeworfen und nicht ohne Antwort gelassen hat. Von den heidnischen Religionen haben die meisten gar keinen Raum für diese Frage. Wo die Götter nichts anderes sind als vergöttlichte Naturkräfte, da ragt die Natur, so wie sie jetzt ist, mit ihrem Bösen, ja z. T. auch mit ihrem Sterben hinein in die Götterwelt selbst. Einzelne heidnische Religionen freilich kennen die Frage. Aber sie haben keine andere Antwort als die, daß sie das Böse selbst vergöttlichen, den Gegensatz zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Licht und der Finsternis, für einen ewigen halten. Weit, weit ragt über all diese heidnischen Gedanken die schlichte Geschichte vom Sündenfall hinaus, die auf den ersten Seiten der Bibel uns erzählt wird. Laßt uns ihr heute unsere Gedanken zuwenden:

1. Mos. 3, 1—19.

[1] Die Schlange jedoch war listig, wie kein anderes unter den Tieren des Feldes, welche Jahwe Gott gemacht hatte, und sie sprach zu dem Weibe: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baume des Gartens essen? [2] Da sprach das Weib zur Schlange: Von den Früchten der Bäume des Gartens dürfen wir essen. [3] Aber von den Früchten des Baumes, der mitten im Garten steht, — von denen hat Gott gesagt, dürft ihr nicht essen und dürft sie nicht anrühren, sonst müßt ihr sterben! [4] Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet ganz gewiß nicht sterben; [5] sondern Gott weiß gar wohl: sobald ihr davon esset, da werden euch die Augen aufgethan, daß ihr werdet, wie Gott, erkennend Gutes und Böses. [6] Da nun das Weib sah, daß der Baum gut zum Essen und eine Lust für die Augen und daß der Baum begehrenswert sei, um durch ihn klug zu werden, da nahm sie von seinen Früchten und aß und gab auch ihrem Manne, der bei ihr war, und er aß. [7] Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan und sie wurden gewahr, daß sie nackt seien; da nähten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. [8] Als sie nun das Geräusch der Tritte Jahwes Gottes hörten, der in der Abendkühle im Garten wandelte, da suchte sich der Mensch mit seinem Weibe vor Jahwe Gott zu

verſtecken unter den Bäumen des Gartens. 9 Da rief Jahwe Gott den Menſchen an und ſprach zu ihm: Wo biſt du? 10 Da ſprach er: Ich hörte das Geräuſch deiner Tritte im Garten; da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und verſteckte mich. 11 Da ſprach er: Wer hat dir verraten, daß du nackt biſt? Haſt du von dem Baume, von dem zu eſſen ich dir verboten habe, doch gegeſſen? 12 Da ſprach der Menſch: Das Weib, das du mir beigeſellt haſt, die gab mir von dem Baume und ich aß. 13 Da ſprach Jahwe Gott zu dem Weibe: Was haſt du gethan? Das Weib ſprach: Die Schlange verführte mich, daß ich aß. 14 Da ſprach Jahwe Gott zur Schlange: Weil du ſolches gethan haſt, ſollſt du verflucht ſein unter allem Vieh und unter allen Tieren des Feldes: auf deinem Bauche ſollſt du kriechen und Erde freſſen dein Leben lang! 15 Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirſt ihm die Ferſe zermalmen. 16 Zum Weibe aber ſprach er: Ich will dir viel Mühſal bereiten mit Schwangerſchaften; mit Schmerzen ſollſt du Kinder gebären und wirſt doch nach deinem Manne verlangen; er aber ſoll Herr ſein über dich! 17 Und zum Menſchen ſprach er: Weil du der Stimme deines Weibes gehorcht und von dem Baume gegeſſen haſt, von dem ich dir gebot und ſprach: Du ſollſt nicht von ihm eſſen! ſo ſoll nun der Acker verflucht ſein um deinetwillen; unter Mühſal ſollſt du dich von ihm nähren dein Leben lang. 18 Dornen und Geſtrüpp ſoll er dir tragen; und du ſollſt das Kraut des Feldes eſſen. 19 Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen, bis du zum Erdboden zurückkehrſt, denn ihm biſt du entnommen. Denn Erde biſt du und zu Erde mußt du wieder werden.

Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung (wörtlich zum Aufrichten), zur Züchtigung (wörtlicher: zur Erziehung) in der Gerechtigkeit, heißt's im Neuen Teſtament, im 2. Timotheusbrief (3,16). Gilt das auch von unſerer ſchlichten Textgeſchichte?

Was lehrt ſie?
dient ſie der Erziehung in der Gerechtigkeit?
wie kann ſie uns aufrichten und ſtrafen?

Dieſen Fragen wollen wir miteinander nachgehen; und Gott, der Herr, ſegne an uns allen, was wir hören und reden.

I

Auch unſere Textgeſchichte fällt unter das Wort: Alle Schrift, von Gott eingegeben, iſt nützlich zur Lehre — das iſt das Erſte, was wir mit einander bedenken wollen. Wir wollen dabei nicht vorher lange von der göttlichen Eingebung, der „Inſpiration", reden, welche das neuteſtamentliche Wort der ganzen

heiligen Schrift nachsagt. Die Einwirkung des heiligen und heiligenden Gottesgeistes werden wir selbst an unserem Texte wahrnehmen können, wenn wir sie an der rechten Stelle suchen. Der fromme Israelit, der unsere Textgeschichte niederschrieb, war ein Kind seines Volkes und seiner Zeit und stand unter Einwirkung der Ueberlieferungen seiner Zeit. Von dem Paradiese und von dem Lebensbaum in ihm redete nicht nur jüdische Ueberlieferung. Auch bei den Nachbarvölkern findet sich dergleichen. Nicht in alle diesem steckt die Lehre unseres Textes. Das hat der biblische Schriftsteller übernommen, gleichwie er die Sprache übernommen hat, in der er schrieb. Das der biblischen Erzählung Eigentümliche, die Gedanken, die sie in den überkommenen Erzählungsstoff neu hineingelegt, und die Vorstellungen, die sie allein hat, — das ist's auch hier, was uns die Einwirkung des heiligen Geistes Gottes erkennen läßt, da müssen wir die Lehre suchen, die in unserer Textgeschichte enthalten ist. Ein Vierfaches ist es, wie mir scheint, das in dieser Hinsicht hervorgehoben werden muß.

Zunächst gilt's darauf zu achten, daß die Grundvoraussetzung unserer Textgeschichte die ist, daß die Sünde, und das Böse überhaupt, nicht der Schöpferhand Gottes entstammt. Weise und kluge Leute aller Zeiten haben nicht selten anders geurteilt. Sie haben gemeint, die Sünde und das ganze Heer der irdischen Uebel — das alles sei eine notwendige Folge der Endlichkeit der Menschenwelt, und diese notwendige Folge der Endlichkeit sei ursprünglich von Gott mit gewollt. Wer so denkt, ist sich des Widerspruchs, der zwischen dem heiligen Gott und der Sünde, dem Gott der Liebe und dem herbsten Weh, das diese Erde kennt, noch nicht bewußt geworden. Seht nicht nur hin auf die Schwachheitssünden, denkt an die ärgsten und scheußlichsten Beispiele menschlicher Sünde! Gottes Schöpferwillen dafür verantwortlich machen, kann nur der, der Gottes Heiligkeit nicht ernst genug versteht. Denkt an die Szene in Nazareth, da man, als Jesus der Stadt nahe kam, einen Toten heraustrug, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe (Luk. 7, 12)! Und noch größern Jammer kennt diese Erde. Hat Gott das ursprünglich so gewollt? Unsere Textgeschichte stellt dem ein lautes Nein entgegen. — Und woher weiß der fromme Schriftsteller dies? Er hat doch nicht in Gottes Rat gesessen! — Er weiß es, gleichwie das Kind, das seine Eltern liebt und sie zu lieben und ihnen zu vertraun Grund hat, weiß, daß die Eltern auch in der Zeit, in die seine Erinnerung nicht zurückreicht, nur sein Bestes

gewollt haben. Er hat es erkannt, daß der Gott Israels aller Sünde gegenüber ist wie ein verzehrendes Feuer; er hat glauben gelernt, daß seine Gedanken Gedanken des Friedens sind und nicht des Leides. Drum ist er des gewiß: die Sünde und das ganze Heer der quälenden Leiden ist hineingekommen in Gottes Welt, nicht ursprünglich mit ihr von Gott gesetzt.

Und er ist überzeugt — das ist das Zweite, das unser Text lehren will —, dies Hineinkommen der Sünde und des Uebels in die Menschenwelt gehöre schon der Urzeit an. Wenn er erzählt, daß schon die ersten Stammeltern unsers Geschlechts in Sünde hineingeraten und deshalb aus dem Paradiese vertrieben seien — noch in der Zeit, da sie ohne Kinder waren —; spricht dies nicht deutlich den Gedanken aus, daß alle Adamskinder ohne Ausnahme fern von dem Lande kindlicher Unschuld aufgewachsen sind und aufwachsen, daß das ganze Menschengeschlecht unter der Herrschaft der Sünde und des Todes steht schon von der Urzeit her — ausnahmslos?

Doch nicht in diesem Doppelten liegt der Schwerpunkt unserer Textgeschichte. Das setzt sie voraus. Was sie eigentlich lehren will, ist dies, wie die Sünde und die Uebel in die Welt gekommen seien. Und was sie darüber sagt, ist so wunderbar tiefsinnig, daß keine Erzählung heidnischer Paradiesessagen nur von ferne an sie heranreicht. Es gilt da auf den Zug der biblischen Erzählung achten, der, soweit man weiß, ihr durchaus eigentümlich ist: auf das, was sie von dem Baume „der Erkenntnis des Guten und Bösen“ sagt. Vielleicht hat der Erzähler den Gedanken, den er hiemit ausdrücken wollte, in bewußt bildlicher Ausdrucksweise in die Form gehüllt, daß er dem Baume des Lebens, den er vorfand, diesen zweiten Baum zur Seite stellte. Daß es ein Baum ist, dem nachgesagt wird, daß er die Erkenntnis des Guten und Bösen vermittle, ist jedenfalls ganz nebensächlich. Gottes Verbot machte den Baum zu einem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen. Der biblische Schriftsteller schildert die ersten Menschen vor dem Falle wie Kinder in dem Alter der Unschuld, unbekümmert um ihre Nacktheit, noch ohne Erfahrung davon, daß man sich schämt. Und gewiß legt man nichts hinein in seine Erzählung, wenn man meint, das sei sein Gedanke gewesen, aus diesem Zustande kindlicher Unschuld habe Gott, der Herr, die Menschen, sie erziehend, herausheben wollen durch sein Gebot. Der Baum hätte ihnen die Erkenntnis des Guten und Bösen vermittelt, auch wenn sie

Gottes Gebot nicht übertreten hätten. Wenn sie, der Versuchung widerstehend, nicht für den Ungehorsam, sondern für den Gehorsam sich entschieden hätten, so hätten sie am Guten die Erkenntnis des Unterschiedes von Gut und Böse gelernt. So ist's ja noch heute bei den Kindern. Aus der kindlichen Unschuld wird der Mensch zur Reife einer Persönlichkeit, die bewußt das Gute will, nur erzogen dadurch, daß er gegen das Unrecht sich entscheiden lernt. Die Möglichkeit einer Entscheidung auch für das Böse ist die Voraussetzung solchen Lernens. Und diese Möglichkeit setzt unsere Textgeschichte auch bei den ersten Menschen voraus. Die hat Gott, der Herr, in sie hineingelegt. Denn nicht kindlich-unreife Unschuld ist's, was er bei den Menschen sucht, die nach seinem Bilde geschaffen sind; sondern dies, daß sie sittliche Persönlichkeiten werden. Daß die Möglichkeit des Falls Wirklichkeit wurde, das ist nach unserer Textgeschichte nicht durch Gott bedingt, sondern durch eine Versuchung, die an die Menschen herantritt. — Die Schlange ist's, von der die Versuchung ausgeht. Man erschwert sich das Verständnis unserer Textgeschichte nur, wenn man meint, sie denke die Schlange als das Werkzeug des Teufels. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen in der Geisterwelt, abgesehen vom Menschen, können wir bei unserm Texte ganz beiseit lassen. Das Tier als solches ist es, das als versuchend gedacht ist. Und gerade das ist überaus tiefsinnig. Dem Tiere giebt man keine sittlichen Verbote; es kann nicht zur Sittlichkeit erzogen werden. Das Naschen, das dem Kinde Sünde ist, wird der Katze nicht angerechnet. Aber wenn ein Kind durch die Katze sich zum Naschen verführen läßt, so thut es Unrecht, weil es vergißt, daß ihm Verbote und Gebote gelten und ihm gegeben sind, damit es gehorchen lerne und im Gehorsam zu sittlicher Freiheit erstarke. Darin besteht nach unserer Textgeschichte der Fall der ersten Menschen, daß sie den Weg des Gehorsams, der sie zur Erkenntnis des Guten und Bösen führen sollte, verließen, — vergaßen, was sie vor den Tieren auszeichnete, dies nämlich, daß sie in einem Verhältnis *sittlicher* Art zu dem Gott standen, der sie bis dahin geleitet hatte. — Wer es versteht, in dem schlichten Gewande uralt-volkstümlicher Erzählung tiefe Wahrheit zu finden, der findet wahrlich hier viel.

Unmittelbarer ist die vierte und letzte Lehre ausgesprochen, die unsere Textgeschichte enthält. Die unmittelbare Folge der Sünde ist das Schuldgefühl, das den Menschen fliehen läßt vor Gott, ihn unglücklich werden läßt vor sich selbst; und die Strafe

der Sünde ist das Sterbenmüssen und das ganze Heer der Leiden und Nöte, an denen diese Welt so reich ist. Das alles ist mit deutlichen Worten gesagt und hat doch kein Gegenstück in alten Volksüberlieferungen; das muß eine Lehre sein, die die biblische Erzählung hat aussprechen wollen.

II

Doch ist diese Lehre und das dreifache Andre, das wir als Lehre unserer Textgeschichte hervorgehoben haben, noch heute „nützlich zur Erziehung in der Gerechtigkeit"? Das ist die zweite Frage, die unsere Textgeschichte uns aufwerfen läßt. Die Frage läßt sich in zwei Unterfragen zerlegen. Sind's Wahrheiten — diese Lehren unsres Textes? und ist die Einkleidung, in der diese Wahrheiten uns geboten werden, noch heute geeignet, der Erziehung zur Gerechtigkeit zu dienen?

Auf die erstere dieser Fragen läßt sich nur antworten, daß wir mit all unserer Weisheit noch heute nicht viel weiter sind, als der Verfasser unserer Textgeschichte. Nur haben wir noch sichrere Bürgschaft für unsern Glauben, und inbezug auf der Erde Leiden und Nöte hat uns Jesu Wort und Beispiel mehr gelehrt, als der alttestamentliche Fromme wußte. Wer der Gnade und Liebe des heiligen Gottes gewiß geworden ist im Glauben an Jesum Christum, dem muß das, gleich dem alttestamentlichen Frommen, feststehen: Gott kann nicht Urheber der Sünde sein. Und wer an den Heiland glaubt, der der Zeiten Mittelpunkt und aller Heilsgeschichte Zielpunkt ist, der weiß es, daß nur in ihm das Heil ist für alle Menschen. Damit aber ist vorausgesetzt, daß das ganze Menschengeschlecht ohne ihn unter der Herrschaft der Sünde steht. So groß auch die Unterschiede der sittlichen Reife und Unreife da sind, wo man von Christo nichts weiß, — daß die Menschen von Natur, alle ohne Ausnahme, ohne die rechte Gottesfurcht und Liebe zu Gott sind — das setzt der Glaube an den Sünderheiland voraus. Und alles, was wir von den Menschen der Jahrhunderte vor uns und von den Millionen von Menschen neben uns wissen, das bestätigt dies. — Auch über die Entstehung der Sünde im Menschengeschlecht können wir nichts Tieferes sagen, als unsere Textgeschichte lehrt. So gewiß es uns sein muß, daß Gott, der Herr, die Menschen nicht sündig erschaffen hat, so gewiß kann es uns auch sein, daß wir uns die ersten Menschen nicht in einem Zustande vollendeter sittlicher Charakterbildung, son-

dern nur im Zustande kindlicher Unschuld denken können. Den Weg zu sittlicher Reife können auch wir uns nur vorstellen als einen Weg, der durch die Erkenntnis des Guten und Bösen hindurchführt. Und noch heute läßt sich nichts Vollkommneres sagen, als daß Gottes Weg die Menschen durch die bewußte Entscheidung *für* seinen Willen hindurchführen wollte zur sittlichen Reife, daß aber der Fall darin bestanden hat, daß die Menschen gegen Gottes Willen die Freiheit brauchten und damit die Sünde in die Menschenwelt einführten, deren eigentliches Wesen die Abkehr von Gottes Willen ist. Die Möglichkeit solch falscher Entscheidung ist mit der Anlage zu sittlicher Entwicklung gegeben; daß die Möglichkeit Wirklichkeit wurde, muß dadurch bedingt sein, daß Einflüsse von außen den Menschen abzogen von der Bahn des kindlichen Vertrauens, in der er erstarken sollte.

Nur über die Leiden in der Welt wissen wir mehr, als der alttestamentliche Fromme wußte. Scheint es doch so, als ob er alles Leiden, alle Schmerzen, alle Mühsal nur als Strafe der Sünde gewürdigt habe. *Wir* wissen es deutlicher, sollten es wenigstens deutlicher wissen, als die alttestamentlichen Frommen, daß das Leiden seinen Adel hat, daß es eine Schule ist, in die Gottes Güte die Seinen nimmt. Allein dies schließt doch nicht aus, daß die Notwendigkeit solcher Schule erst aus der Sünde stammt, und daß letztlich der Tod und alles, was ihn vorbereitet und was mit ihm zusammenhängt an Kummer und Weh, erst mit der Sünde in die Menschenwelt gekommen ist — nicht als Strafe für den *Einzelnen*, aber als ein Verhängnis, unter dem das ganze Geschlecht steht, dem kein Einzelner darin entnommen ist. So sagt's auch der Apostel: Der Tod ist der Sünde Sold (Röm. 6, 23). Und wer erhielte nicht gegenüber dem Thun unsers Herrn den Eindruck, daß der Herr dem Leiden in der Welt, das er sah, gegenüber gestanden hat wie einer Verkehrung dessen, was eigentlich sein sollte? „Sollte nicht gelöset werden am Sabbat diese, die doch Abrahams Tochter ist, von dem Bande, das Satanas gebunden nun wohl 18 Jahr!“ (Luk. 13, 16), so sagt er bei der Heilung einer kranken Frau, und am Grabe des Lazarus gingen ihm selbst die Augen über. Es ist ja recht, wir können's uns nicht vorstellen — eine Welt ohne Sterben. In der ganzen Natur wächst das Leben aus dem Tode, unlöslich sind beide verschlungen. Allein wir können uns auch nicht vorstellen, daß der Tod einst nicht sein wird. Dennoch glauben wir's. Und wenn auch manches Menschliche, Beschränkte an der Vorstellung haften mag, daß erst

die Sünde die Welt zu dem gemacht habe, was sie nun ist — die Wahrheit, daß Gottes Gedanken Gedanken des Friedens und nicht des Leides sind, wird sich auch für uns den Anfängen der menschlichen Geschichte gegenüber unvermeidlich in die Vorstellung hüllen, daß es uranfänglich nicht so habe sein sollen, wie es jetzt in dieser Welt des Todes aussieht.

Damit sind wir von selbst schon zu dem andern Gliede unserer zweiten Frage hinübergeführt: Ist die ganze Geschichte, so wie sie lautet — auch in dem, was für uns Vorstellungsform einer naiveren Zeit ist, noch heute nützlich zur Erziehung in der Gerechtigkeit? Ein rechter Lehrer, der im Unterricht weiß, worauf er den Ton legen muß und was er als nebensächlich behandeln darf, kann, glaube ich, nicht darüber zweifelhaft sein, daß es wenige Geschichten giebt, die in gleichem Maße nützlich sind zur Erziehung in der Gerechtigkeit. So kindlich-faßlich ist alles und doch so voll gänzlich neuer Gesichtspunkte für das kindliche Gemüt! Und zugleich: so neu dem Kinde ist, was es hier hört, so reich die neuen Gesichtspunkte sind, die ihm aufgehen, dennoch ist die Geschichte erlebbar für jedes Kind. Den klugen Geistern, denen die Bibel zu schlicht ist, schiene es vielleicht würdiger, wenn das göttliche Verbot an etwas Aergeres angeknüpft wäre in unserer Geschichte als an das Genießen einer Baumfrucht. Solche übergroße Klugheit ist freilich schon an sich gar nicht klug. Denn für eine Zeit, da das Böse noch gar nicht da war, ist's so tiefsinnig, wie nur möglich, daß das Böse in nichts anderm gesehen wird als in der Uebertretung eines Verbotes, das weiter kein inhaltlich böses Thun verbietet als das Nichtgehorchen, — an die Uebertretung eines Verbotes, das lediglich durch sich selbst der Erkenntnis des Guten und Bösen dienen soll. Vollends thöricht ist solche Klugheit kindlichem Denken gegenüber. Der Paradiesesgarten mit seinen Bäumen stört kein Kind; aber er ermöglicht ihm, daß es die Sache versteht. Die ganze Geschichte des Falls vom ersten Mißtrauen in die gute Absicht des Verbotes an, hin durch das Wohlgefallen an der verbotenen Frucht, bis hin zu dem Essen und dem Mitteilen an den Genossen — diese ganze Geschichte ist dem Kinde innerlich verständlich. Das hat jedes Kind schon an sich selbst ähnlich erfahren. Nun tritt ihm die Majestät des heiligen Gottes hinter das erziehende Gebot; es lernt etwas von dem Sich-Schämen vor dem heiligen Gott. Wahrlich, unsere Textgeschichte ist nützlich zur Erziehung in der Gerechtigkeit.

III

Doch nützt sie auch uns Erwachsenen noch? Darauf führt uns unsere dritte Frage. Kann unser Text, wie der zweite Timotheusbrief es von aller Schrift sagt, auch uns „aufrichten und uns strafen“?

Ja, auch uns kluge, erwachsene Menschen kann er aufrichten und strafen — davon jetzt zu geschweigen, daß die Lehre auch uns gilt. Auch dann noch, wenn wir wissen, was unsere Textgeschichte lehrt, auch dann noch, ja eben dann, kann sie uns nützen. Zunächst, indem sie uns aufrichtet, wenn Sünde und Leid uns niederdrücken. Drückt die Sünde uns nieder — hier sollen wir's sehen, daß die Sünde nicht notwendig zum Menschen hinzugehört: sie soll, sie kann von ihm geschieden werden, gleichwie sie ursprünglich nicht zu seinem Wesen hinzugehört. Nur Stand halten in stetem Kampf! Unser Text deutet selbst auf solchen Kampf hin. Wenn von der Feindschaft die Rede ist, die zwischen der Schlange und allen vom Weibe Geborenen gesetzt wird, so ist schwerlich an den Herrn Christus als den verheißenen Weibessamen gedacht, der der Sünde Reich zerstören solle. Das Neue Testament kennt diese Deutung nicht; erst die Kirchenväter haben sie erfunden. Aber ebensowenig ist nur an die Antipathie gedacht, mit welcher die Menschen dem ganzen schleichenden, hinterlistigen Schlangengeschlecht gegenüberstehen. Die Schlange wird schon unsrer Geschichte zum Bilde, zum Symbol, der sündlichen Versuchung. Es soll ein Kampf sein zwischen den Menschen und der Macht der Versuchung. Und wir stehen nicht machtlos in solchem Kampf. Christus hat der Sünde die Macht genommen. „Ein schlechter Kämpfer nur bleibt stehn, wenn er den Feldherrn sieht angehn!“ So kann uns unsere Textgeschichte aufrichten, wenn die Sünde uns niederbeugt.

Sie kann uns auch aufrichten im Leide. O, wie vielen Tausenden und Abertausenden ist's schon ein Trost gewesen im Leide, was der Prophet als ein Gotteswort sagt: Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides (Jer. 29, 11)! Diese Welt mit all ihrem Leid ist die große und manchmal harte Erziehungsschule, die nötig war um der Sünde willen. Wir tragen, wenn das Leben uns hart anfaßt, das Verhängnis, das dieser Erde als ein Gesetz des Sterbens eingeordnet werden mußte. Aber Gottes eigentlichen Friedensgedanken entspricht das nicht. — Wer mit solchen Ge-

danken unſere Textgeſchichte hört, kann ſie dem nicht in der Form der Urgeſchichte die Endweisſagung verkünden: Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr ſein, noch Leid noch Geſchrei wird mehr ſein; denn das Alte iſt vergangen (Offenb. 21, 4)? Ja gewiß, das kann ſie. Unſere Textgeſchichte kann uns aufrichten im Leide.

Aber ſie kann uns auch ſtrafen. Und ſie ſoll uns ſtrafen. Zunächſt deshalb, weil bei uns allen ſich unſere Textgeſchichte oft ſchon wiederholt hat und noch immer wieder einmal ſich wiederholt. „Sollte Gott geſagt haben?“ wie oft wiederholt ſich die Frage! Sollte er geſagt haben: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig (Matth. 5, 22)? Rache iſt ſüß; auch die Tiere rächen ſich! Und hat man's gethan, iſt das liebloſe Wort glücklich über die Zunge, dann kommt die Scham. — Sollte Gott geſagt haben: So tötet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, Hurerei, Unreinigkeit, böſe Luſt u. ſ. w. (Kol. 3, 5)? Das Natürliche iſt doch nicht ſündlich! Und wenn man dann ſeine ſittliche Menſchenwürde vergißt, dann kommt die Scham zu ſpät. — „Wo biſt du, Adam?“ ſo klingt's dem erſten Menſchen entgegen in unſerm Texte. Wenn Gottes Stimme hineinriefe in unſern Kreis: Wo biſt du, Menſch, in deinen Gedanken, in deinen Wünſchen, in deinen Thaten? — o, wir alle hätten Anlaß, viel vor ihm zu verſtecken. Aber da hilft kein Verſtecken. Er kennt unſere Gedanken von ferne. Darum iſt niemand, der ſich ſelbſt kennt, den unſere Geſchichte nicht ſtrafen könnte, weil ſie bei ihm ſelbſt geſchehen iſt und noch geſchieht.

Aber es iſt noch ein Andres, das unſerer Geſchichte ſtrafende Kraft giebt. Unſere Textgeſchichte ſieht es ſo an, daß mit der erſten Sünde die Sünde, als Macht, in die Welt gekommen iſt. Und das iſt gewiß ſo. Das ganze Menſchengeſchlecht lebt ſeitdem fern von dem Paradieſe kindlichen Vertrauens zu Gott, kindlichen Geleitetwerdens durch Gott. — Gleichwie jedes Kind bei uns Deutſch lernt, weil es hineingeboren wird in deutſche Sprachgemeinſchaft, ſo wird jeder Menſch hineingeboren in eine Gemeinſchaft der Sünde. Können wir's dem Verbrecherkinde ſo hoch anrechnen, daß es verkommt in der Luft, in der es aufwächſt? Es erbt die Sünde ſeiner Väter. Und nicht nur das Verbrecherkind wird hineingeboren in eine ſündige Umgebung. Uns alle hat eine Macht der ſündigen Gewohnheit, eine Menge von der Sünde verſchobener und gefälſchter Begriffe, Ueberlieferungen und Anſchauungen im Leben empfangen. Und wir helfen an unſerm Teile

mit, durch unser Sündigen diese Ueberlieferungen weiter zu geben, wir alle helfen mit, die Sünde zu vererben auf unsre Nachkommen, wir alle stärken mit unsrer Sünde die Macht, die sie im Leben ausübt! Soll uns das nicht aufs Gewissen fallen? Ja wahrlich, das soll es! Unsre Geschichte, die von der Einführung der Sünde in die Menschenwelt spricht, soll uns strafen, weil wir mithelfen, die Sünde einzuführen in die Welt nach uns.

So ist also unsere Textgeschichte, wie alle Schrift, von Gott eingegeben, nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Aufrichtung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit. Und Eines kann uns sie noch besonders bedeutsam machen. Im ganzen Alten Testament wird nirgends auf sie Bezug genommen. Erst Paulus hat sie an hervorragende Stelle gerückt in den Worten, die wir vorhin als Vorlesung hörten, wenn er dem ersten Adam, durch den die Sünde in die Welt gekommen ist, den zweiten Adam zur Seite stellt, durch den die Erlösung gebracht ist (Röm. 5, 12—21). Seitdem, und vorbereitend schon früher, giebt's nicht nur eine Sündenmacht, die sich forterbt in der Menschheit, sondern auch einen Segen, der sich vererbt von den Vätern auf die Kinder, — der sich ausbreitet von den Einzelnen auf die Gesamtheit. Wir fallen nicht für uns allein, wir siegen aber auch nicht für uns allein. Gott gebe, daß wir's drum desto ernster nehmen mit dem Kampfe gegen die Sünde! Amen.

---

3. Der Turmbau zu Babel

1. Mos. 11, 1—9: Es hatte aber die ganze Menschheit eine Sprache und einerlei Worte. [2] Als sie nun im Osten umherzogen, fanden sie eine Ebene im Lande Sinear und ließen sich daselbst nieder. [3] Und sie sprachen zu einander: Wohlan, lasset uns Ziegel streichen und hart brennen! So diente ihnen der Ziegel als Baustein, und das Erdharz diente ihnen als Mörtel. [4] Da sprachen sie: Wohlan, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und wollen uns ein Denkmal machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde hin zerstreuen. [5] Da stieg Jahwe herab, um die Stadt und den Turm, den die Menschenkinder erbaut hatten, zu besehen. [6] Und Jahwe sprach: Ein Volk sind sie und haben alle dieselbe Sprache, und das ist nur der Anfang ihres Thuns, und fortan wird ihnen nichts unerreichbar sein, was sie sich vornehmen werden. [7] Wohlan, wir wollen

hinabfahren und daselbst ihre Sprache verwirren, so daß keiner mehr die Sprache des andern verstehen soll! 8 So zerstreute sie Jahwe von dort über die ganze Erde, so daß sie davon abstehen mußten, die Stadt zu erbauen. 9 Darum nennt man sie Babel, weil Jahwe dort die Sprache der ganzen Menschheit verwirrte und Jahwe sie von dort über die ganze Erde zerstreute.

Die verlesene Geschichte hat mit der Schöpfungsgeschichte und der Geschichte vom Sündenfall das gemeinsam, daß sie bei nicht wenigen modernen Menschen, die sich für klug halten, nur von oben herab angesehen und beurteilt wird. Die sozialdemokratische „Bibel in der Westentasche" weiß den Arbeitern zu berichten, die Geschichte vom Turmbau zu Babel zeuge von komischer Unkenntnis der Menschheitsentwicklung, aber auch davon, daß sie in Babylon erdichtet worden sei, denn nur dort habe man derartige Türme zu Tempelzwecken erbaut. Das ist ein ebenso wegwerfendes, klug scheinendes und doch thörichtes Urteil, wie das in dem gleichen Büchlein über die Schöpfungsgeschichte gefällte. Auch das hat unsere Textgeschichte gemeinsam mit der Schöpfungsgeschichte und der Geschichte vom Sündenfall, daß sie deutlich die Spuren einer kindlich erzählenden und kindlich denkenden Zeit an sich trägt: Gott steigt herab, daß er sehe, was die Menschen gebaut haben, und überlegt mit sich selbst, was er thun solle gegenüber dem Uebermut der Menschen. „Lasset uns hernieder fahren", so sagt er darauf — in der Mehrzahlform hier wohl allein deshalb, weil er als mit sich selbst ratschlagend vorgestellt ist —, und solcher seiner Erwägung entsprechend handelt er dann. Gewiß: das ist sehr kindliche Darstellungsweise gegenüber dem, der überall ist in aller Welt und der Menschen Gedanken von ferne sieht! eine Darstellung, ebenso kindlich, wie die der Geschichte vom Sündenfall, die vom Wandeln Gottes im Paradiesesgarten erzählt.

Doch in einem entscheidenden Punkte ist unsere Textgeschichte andrer Art als jene beiden Geschichten, von denen wir hier schon gesprochen haben. Bei der Schöpfungsgeschichte handelt sich's um Geschehnisse, bei denen kein Mensch Zeuge war; bei der Erzählung vom Paradies und vom Sündenfall um eine Zeit, in die keine Erinnerung zurückreichen konnte. Unsere Textgeschichte aber spielt an einem Orte, den uralte geschichtliche Ueberlieferung als die Hauptstadt eines der ältesten Reiche kennt, von denen wir wissen; und mit Sicherheit darf man annehmen, daß gewaltige, unvollendete, ruinenhafte Bauten in Babylon, die

als Zeugen einer weit zurückliegenden Vergangenheit in die Zeit des Verfassers unsrer Textgeschichte hineinragten, in Zusammenhang mit unserer Textgeschichte stehen. Die Schöpfungsgeschichte und die Geschichte vom Sündenfall — sie bieten uns Gedanken in der Form der Geschichte; in unsrer Textgeschichte sind neben den Gedanken, die sie ausdrücken will, geschichtliche Erinnerungen irgendwelcher Art zu unterscheiden. Was der Verfasser unserer Erzählung, der ganz gewiß ein frommer Israelit und kein Babylonier war, über Babels alte Geschichte und seine alten Bauten gehört hatte, das verwendet er, um Gottes Walten in der Geschichte der ersten Anfänge menschlicher Kultur aufzuweisen. Wie ein frommer Israelit des alten Israel die älteste Menschheitsgeschichte in das Licht seines Glaubens stellt, — das lehrt uns unsere Textgeschichte. Daher wird es berechtigt sein, wenn wir unsern Text uns einen Anlaß sein lassen, über die gläubige Beurteilung der Geschichte mit einander nachzudenken.

Ein Dreifaches scheint mir dabei der Erwägung wert zu sein:

Die gläubige Beurteilung der Geschichte

ist an gelehrte Geschichtskenntnis nicht gebunden, wird aber durch sie weder ins Unrecht gesetzt, noch überflüssig gemacht.

I

Daß gläubige Beurteilung der Geschichte an gelehrte Geschichtskenntnis nicht gebunden ist, beweist unsere Texterzählung durch sich selbst. Zwei große geschichtliche Thatsachen sind es, die unserm Erzähler in seiner Welt gegeben waren: die Zerstreuung und die Vielsprachigkeit der Völker einerseits, und andrerseits das Bundesverhältnis, in dem Israel sich stehend wußte zu dem einen Gott Himmels und der Erde. Diese beiden Thatsachen hängen für die alte israelitische Geschichtsbetrachtung eng zusammen. Es folgt auch unserer Textgeschichte nach einem Stammbaum Sems unmittelbar die Erzählung von der Berufung Abrahams, und sonst uns bekannte jüdische Anschauung verbindet noch enger die Zerstreuung der Völker und die Erwählung Israels. — Eine gelehrte geschichtliche Erklärung dieser beiden geschichtlichen Thatsachen hat unsere Textgeschichte nicht geben wollen und hat sie auch nicht gegeben. In die Zeit, da alle Menschheit noch eine Sprache hatte, reicht nicht einmal heute die gelehrte Forschung hinein. Wohl hat die Vergleichung der mancherlei Sprachen der Erde und die Feststellung der Verwandtschaftsverhältnisse zwischen

ihnen der Wissenschaft der Gegenwart manche Erkenntnisse vermittelt über Zeiten, in die keine geschichtliche Ueberlieferung zurückreicht. Aber in die Zeit vor Entstehung all der vielen Sprachstämme mit ihren Verzweigungen und Veräſtelungen vermag keine Forschung vorzudringen. Und was sie über die Entwicklung der Sprachen glaubt erkennen zu können, läßt es undenkbar erscheinen, daß die Verschiedenheit der Sprachen mit einem Male entstanden sei, wie unsere Textgeschichte annimmt. „Komisch" ist nun freilich diese Unkenntnis unserer Textgeschichte von der Menschheitsentwicklung nicht. Im Gegenteil: gegenüber der Vorstellung, die man bei den hochgebildeten Griechen antrifft, gegenüber der Vorstellung, daß die Völker mit ihrer Sprache und Eigenart zum guten Teil in den Ländern selbst entstanden seien, da sie später wohnten, ist unsere, die Einheit der Menschen wahrende, die Zerstreuung des Menschengeschlechts über die Erde annehmende Texterzählung durch kluge Einsicht ausgezeichnet. Aber gelehrte Geschichtserkenntnis ist's freilich nicht, die sich hier ausspricht. Die Bibel ist uns auch nicht dazu gegeben, daß sie die Geschichtswissenschaft oder die Sprachwissenschaft überflüssig machen sollte. *Das* soll sie uns lehren, wie der Glaube denkt und urteilt und handelt! Und von solchen Urteilen des Glaubens giebt auch unsere Textgeschichte uns ein Beispiel. Ein dreifaches Glaubensurteil enthält sie. Das eine derselben hat auch Paulus auf dem Richtplatze in Athen ausgesprochen: Gott hat gemacht, daß von *einem* Blut aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen (Apostelgesch. 17, 26). Die Hand dessen, der die Sterne am Himmel lenkt, sie ist's, die auch die Völker in ihrer Zerstreuung geführt hat nach *seinem* Willen. — Und das Zweite, das unserm Erzähler gewiß ist, ist dies, daß unter all den Völkern Israel Gottes Volk im besonderen sei, das Volk, das zum Segen gesetzt ist im bunten Völkermeer. „Ich will dich zum großen Volk machen", das wird als Gottes Wort an Abraham in dem erzählenden Abschnitt nach unserem Texte berichtet, „und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein" (1. Mos. 12, 2). — Das dritte Urteil des Glaubens endlich, das recht eigentlich den Kern unsrer Erzählung ausmacht, es ist *die* Wahrheit, an die Israel in seiner späteren Geschichte oft sich gehalten hat: die Wahrheit, daß aller Menschenhochmut Gottes Ziele nicht aufhalten kann. Klingt nicht durch unsere Texterzählung der gleiche Ton hindurch, der bei Jesaias angeschlagen ist, wenn der ge-

fallenen Macht Babels entgegengehalten wird: Du gedachtest bei dir: »Zum Himmel will ich emporsteigen, hoch über die Sterne Gottes empor will ich meinen Thron setzen und auf dem Götterberge mich niederlassen im äußersten Norden; ich will zu Wolkenhöhen emporsteigen, dem Höchsten mich gleichstellen!« Aber in die Unterwelt wirst du hinabgestürzt, in die tiefunterste Grube!" (Jes. 14, 13—15)? oder was der Psalmist sagt: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer" (Ps. 2, 4)? — Das ist gläubige Geschichtsbeurteilung! — Das Alte Testament ist voll solcher von Glaubensurteilen durchzogenen Geschichtserzählung. Ja, alle Geschichtserzählung des Alten Testaments kann nur dann recht gewürdigt werden, wenn man diesen ihren religiösen Charakter im Auge behält. Gelehrte Geschichtskenntnis ist's nie, die uns da entgegentritt. Auch da, wo zuverlässigste Ueberlieferung der Geschichtserzählung zu Grunde liegt, ist's nie diese allein, welche die Art der Erzählung bedingt: stets mischt die Beurteilung der Geschichte vom Standpunkte israelitischen Glaubens sich ein. Und diese Beurteilung ist, eben weil sie ein Urteil des Glaubens giebt, auf einem ganz andern Boden gewachsen, als gelehrte Geschichtskenntnis. Gelehrte Geschichtserkenntnis kann nur urteilen, wenn sie ein Ereignis in seinen Ursachen und Folgen genau übersieht, wenn sie im Stande ist, aus einer oft widerspruchsvollen Ueberlieferung die Verkettung der Geschehnisse sicher herauszustellen. Die gläubige Geschichtsbeurteilung des Alten Testaments ist an solche gelehrte Geschichtserkenntnis nicht gebunden, weil sie auf ganz anderm Grunde ruht, als jene. Sie wächst hervor aus dem Vertrauen auf den Gott Israels, aus der Ueberzeugung von seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Bundestreue und aus dem Bewußtsein, daß die Menschen, insonderheit, daß die Israeliten mit ihren Sünden und ihren guten Vorsätzen unter der erziehenden Leitung Gottes stehen.

Und ist's nicht noch heute ebenso? Als 1870/71 der Kriegsruf und der Siegesjubel durch Deutschland ging — wer unter uns war im Stande, über die Ursachen und den Verlauf des Krieges ein wissenschaftlich richtiges, geschichtliches Urteil abzugeben? Die religiöse Beurteilung ist uns aber nicht schwer geworden. Das Königswort: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" es fand sein Echo in deutschen Landen; Gottes Gerichte erkannten wir in dem Zusammenbruch des stolzen Kaiserreichs, dessen sittliche Grundlage längst morsch geworden war.

Und selbst im Einzelleben ist's nicht anders. Brauchen wir

zu wissen, wie im Einzelnen die Erfahrungen unsers Lebens ursächlich bedingt gewesen sind, um demütig Gottes Strafen, dankbar seine Güte, stille seine Leitung anzuerkennen in dem, was wir erleben? Ganz gewiß nicht! Gläubige Geschichtsbeurteilung ist an gelehrte Geschichtskenntnis, an ein sicheres, zweifellos richtiges Wissen über die ursächliche Bedingtheit des Geschehens nicht gebunden.

II

Doch setzt nachträgliche richtige Erkenntnis der wahren Ursachen des Geschehens und ihrer Verknüpfung die religiöse Beurteilung nicht oft ins Unrecht? Läßt richtige und vollständige gelehrte Kenntnis der Geschichte und ihrer natürlichen Ursachen die gläubige Beurteilung derselben, die Gottes Hand in ihr sieht, nicht unrichtig erscheinen? Das ist die zweite Frage, der wir nachdenken wollen.

Augustin erzählt in seinen Bekenntnissen, er sei in seinem neunzehnten Jahre durch ein Buch Ciceros auf's lebhafteste interessiert worden für das rastlose Suchen nach der Wahrheit. Danach habe er die heilige Schrift in die Hand genommen. Aber sie habe ihn nicht zu fassen vermocht, sein Wissensdünkel und Bildungsstolz habe ihm kindisch erscheinen lassen, was er dort las. Da habe er's erfahren: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber dem Demütigen giebt er Gnade (1. Petr. 5, 5). Hätte Augustin, als er mehr denn zwanzig Jahre nach diesem Erlebnis seine Bekenntnisse schrieb, sich dieser seiner Lebenserfahrungen noch so genau erinnert, wie er's in älteren Schriften thut, so würde er bemerkt haben, daß die Darstellung, die er in den Bekenntnissen giebt, eine etwas ungenaue ist. Die Bibel kannte er längst; als er jenes Buch Ciceros las, glaubte er eben durch den Durst nach verstandesmäßiger Erkenntnis, der in ihm wachgerufen war, sich hinausgehoben über die „Ammenmärchen"; die er bis dahin geglaubt hatte. Eines besonderen Hineinsehens in die heilige Schrift bedurfte es nicht erst. Seiner spätern, ungenau gewordenen Erinnerung verdichtet sich das Zurückgestoßensein von der heiligen Schrift zu einem einmaligen Ereignis. Ist's deshalb unrichtig, wenn Augustin später urteilt, da habe er's erfahren, daß Gott dem Hochmütigen sein Heil nicht erschließt? Gewiß nicht. Im Gegenteil: das Urteil trifft den Nagel auf den Kopf. Augustins Bildungsstolz verschloß ihm die Schrift. Dies Urteil bleibt richtig, auch wenn die ganze Szene eines ausdrücklichen Suchens in der

Schrift nach der Lektüre des ciceronianischen Buches ungeschichtlich sein sollte. — Und noch ein Beispiel aus Augustins Leben! Als er dicht vor dem Bruch mit seinem alten Leben stand, erschütterte ihn, während er zufällig die Briefe des Apostels Paulus vor sich liegen hatte, ein Freund durch die Erzählung von der Energie, mit der die Mönche in Aegypten der Welt den Rücken gekehrt hatten. Voller Scham über sich selbst, stürmte er, weinend, in den Garten. Während er hier im Kampf der Gedanken, die unter einander sich verklagten und entschuldigten, mit sich selbst rang, klang ihm, wie eine Kinderstimme, das Wort ins Ohr: „Nimm hin und lies!“ Er sah Gottes Stimme in diesem Rufe, glaubte sich hingewiesen auf die Briefe des Apostels, die er vor sich gehabt hatte, ging hin, schlug sie auf und traf auf den Spruch: „Laßt uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum“ (Röm. 13, 13). Das entschied über sein Leben. Noch in seinen Bekenntnissen weiß Augustin nicht, welch eine Stimme es war, die für ihn so bedeutsam wurde. Es scheint, als sei er geneigt, ein wunderbares Eingreifen Gottes hier anzunehmen. Hätte er's sicher erfahren, was ihm auch möglich erschien und vermutlich der Fall war, — hätte er's sicher erfahren, sage ich, daß ein spielendes Kind, das gar nicht an ihn dachte, im Spiel die Worte vor sich hin rief, die ihm zum Weckruf wurden, — wäre die religiöse Beurteilung dieses seines Erlebnisses, die feste Ueberzeugung, daß Gott, der Herr, ihn damals zur Umkehr von seinen Sündenwegen gerufen habe, ins Unrecht gesetzt gewesen? Ganz gewiß nicht! Gott, der Herr, wirkt in den natürlichen Ursachen und durch sie.

Diese Beispiele können es uns erleichtern, auch unserer Textgeschichte gegenüber, ja gegenüber der ganzen Frage nach dem Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Geschichtserkenntnis und gläubiger Geschichtsbeurteilung die rechte Stellung zu finden. Es ist wohl sicher, daß die Entstehung der mancherlei Sprachen auf Erden sich anders vollzogen hat, als unsere Textgeschichte es sich denkt, gleichwie es sicher ist, daß Babylon nicht von der Sprachverwirrung seinen Namen hat, an welche den Hebräer sein hebräisches Sprachgefühl denken läßt. Ist's deshalb unrichtig, daß Gott der Herr die Völker geleitet hat in ihrer Zerstreuung und „gesetzt hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen“? — Es ist möglich, aber keineswegs so sicher, wie die sozialdemokratische Weisheit annimmt, daß der gewaltige babylonische Bau,

an den unsere Textgeschichte anknüpft, eine der kolossalen altbabylonischen Tempelbauten war, von denen wir wissen. Ausgrabungen in Babylon haben noch uns die Ruinen eines solchen Riesenbaues erhalten: den sog. Birs-Nimrud. Auf gewaltigem Unterbau erhob er sich pyramidenförmig in sieben gewaltigen Etagen; oben war das Heiligtum des Gottes. Aber ist's deshalb unrichtig, daß unsere Textgeschichte menschlichen Hochmut und den Stolz einer ihrer Geschlossenheit sich bewußten menschlichen Gemeinschaft für den Bau verantwortlich macht? Die großen Tempel der Alten haben stets mehr die Erbauer als die Götter verherrlicht! Selbst manchen Kirchenbauten — man denke an St. Peter in Rom und an die stolzen Dome der mittelalterlichen Städte — sieht man's deutlicher an, daß die Erbauer sich ein Denkmal setzen wollten, als daß sie Gott zur Ehre bauten! Und selbst von kleinen Bauten gilt's: Wir bauen hier so feste, — und sind doch fremde Gäste! Und wie der Herr im Gleichnis dem reichen Bauern, der sich neue Scheunen bauen läßt, um seinen Reichtum zu bergen, aber Gottes dabei vergißt, zurufen läßt: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du dir bereitet hast?" (Luk. 12, 20), so gilt's auch von den Völkern: „Gott widerstehet den Hoffärtigen". Im Schutt liegt die Herrlichkeit des alten Rom, und vordem sind Troja und Ninive und Babylon in Trümmer gesunken. Die Reiche dieser Welt vergehen! des allmächtigen Gottes ist das Reich, das bleibt, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Die Wahrheit klingt uns entgegen aus unserm Texte; und keine gelehrte Berichtigung der geschichtlichen Voraussetzungen unserer Textgeschichte stößt sie um.

Und ebenso ist's mit der besonderen Geschichte des auserwählten Volkes, welche das Alte Testament in der Zeit unsres Textes beginnen läßt. Eifrig hat die Forschung an der Geschichte Israels gearbeitet in den letzten beiden Menschenaltern. Altägyptische Nachrichten und babylonische Keilinschriften und daneben sorgfältige Prüfung der alttestamentlichen Erzählungen nach ihrer Herkunft und Zusammensetzung hat vielerlei ergänzt, vielerlei berichtigt, das man früher annahm. Wie einfach, wie übersehbar war in früheren Jahrhunderten die Geschichte vom ersten Menschenpaare an über Noah, Abraham, Jakob und Moses hin, bis zu den Propheten und zu Christus! Selbst die Stammbäume und die Lebensjahre der Urväter glaubte man übersehen zu können! Heutzutage reicht die Geschichte in Aegypten und Babylonien weit zurück über die Zeitgrenzen, die man damals sich gesteckt sah,

und im Gewoge der großen Völker ist die Geschichte des kleinen israelitischen Stammes hie und da klarer und deutlicher, dort unsicherer und unfaßbarer geworden, als sie vordem war. Ist der Glaube dadurch ins Unrecht gesetzt, daß Israel das vor andern Völkern gesegnete war? das Volk, das auserwählt war als die Stätte, da der Weltheiland erscheinen sollte? Ganz gewiß nicht! Und wenn wir's wirklich genau zu erkennen vermöchten, wie in Israel der Glaube an den einen lebendigen Gott entstand, wenn wir's im Einzelnen nachweisen könnten, welche Erfahrungen den Glauben der Propheten gefördert und gestärkt haben, — die religiöse Beurteilung des ganzen israelitischen Geschichtsverlaufs, als eines im besonderen von Gott geordneten, würde dadurch wahrlich nicht ins Unrecht gesetzt. Denn alles geschichtliche Wissen hat's nur mit natürlichen Ursachen zu thun. Ob diese natürlichen Ursachen Mittel waren in der Hand dessen, der der Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche, das kann keine Forschung sehen. Sie kann aber auch die Ueberzeugung, daß es so sei, nicht widerlegen. Ja, mehr noch! Gelehrte Geschichtserkenntnis vermag nicht nur nicht, die religiöse Geschichtsbetrachtung ins Unrecht zu setzen, — sie reicht selbst zur Erklärung der Geschichte gar nicht aus; sie macht daher die religiöse Geschichtsbeurteilung nicht überflüssig.

III

Damit sind wir zu dem Dritten geführt, dem wir nachdenken wollen, und dies Dritte ist eigentlich die Hauptsache.

Die Naturwelt um uns bietet dem Menschengeiste der Rätsel viele, die hinausweisen über die Annahme, daß diese Welt einem blinden Zufall, dem bunten Spiel bewußtlos wirkender Kräfte ihr Dasein verdanke. Freilich hat die Natur auch ihre Nachtseite. Daher ist's begreiflich, daß die Natur auf den allmächtigen Gott nur hinweist wie mit Fragezeichen, die der Seele sich aufdrängen, nicht mit deutlichen Hinweisen, denen niemand sich entziehen kann. Aber diese Fragezeichen sind doch da. Viel deutlicher noch als in der Natur, sind diese Fragezeichen da in der Geschichte. Auch deren Gebiet ist unübersehbar, wie das der Natur, und es ist großartig, wie das der Natur. Nicht inhaltlos sind die Jahrtausende vorübergegangen. Eine Fülle von Schrecknissen, eine Menge von Schönem haben sie dem Menschengeschlecht gebracht. Wie die Gewitter, Erdbeben und vulkanische Eruptionen die Natur erschüttern, — so sind Kriege und Völkerwanderungen über die Erde gezogen; und Perioden des Friedens und des Völkerglücks

liegen dazwischen wie sonnenbeglänzte Thäler nach dem Unwetter. Wieviel Thränen sind geweint auf Erden, wieviel Glück hat die Erde gesehen! Das alles ist ebenso wenig auszumessen als die Weite der Welt, die uns umgiebt. Aber Eines ist hier anders als in der Natur. Wohl reden unsere Naturforscher von einer „Entwicklung", der unsere Welt entstamme. Allein seit Menschen auf Erden wohnen, ist die Erde und, was sie hervorbringt, sich wesentlich gleichgeblieben. Die Geschichte aber stellt uns vor eine, trotz allem Bergauf und Bergab, aufsteigende Entwicklung. Wohl sind schon die Menschen der ältesten ägyptischen Zeit in ihrem Denken und Fühlen uns ähnlich gewesen. Aber wie anders waren die Kulturverhältnisse, in denen sie lebten! Und nicht nur menschliches Wissen und Können ist weiter entwickelt; man kann auch nicht leugnen, daß eine aufsteigende sittliche Entwicklung im Lauf der Zeiten uns entgegentritt. Die gelehrte Geschichtserkenntnis, die nur die Thatsachen erforscht und nach ihren natürlichen Ursachen fragt, muß dieser reichen Menschheitsgeschichte — je ernster sie es nimmt, desto mehr — fragend gegenüber stehen: Was soll das alles? Wohin geht diese Entwicklung? ist Sinn in der Geschichte? und wer mag ihn deuten?

Schon da weist die gelehrte Geschichtserkenntnis über sich selbst hinaus; schon da sieht man's, daß sie religiöse Geschichtsbeurteilung nicht überflüssig macht.

Und noch deutlicher wird dies, wenn man die Geschichte ins Auge faßt, die wir mit Recht die „heilige" Geschichte nennen. Denn, wer von der Geschichte der heidnischen Völker zur Geschichte des Volkes kommt, in dem die Psalmen gedichtet sind, in dem die Propheten lebten, dem mag es sein, als hörte er das Wort: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden, da du stehest, ist heiliges Land (2 Mos. 3, 5). Mit Recht hat einer der bedeutendsten Philosophen unseres Jahrhunderts gesagt, das Volk Israel sei unter den Völkern des Altertums, wie ein Nüchterner unter den Trunkenen. — Schon das muß hier der bloß mit natürlichen Ursachen rechnenden gelehrten Geschichtserkenntnis Schwierigkeiten machen, daß die Gestalten der großen Propheten der natürlichen Erklärung spotten. Daß immer wieder in allen Völkern Liebe und Freundschaft besungen sind, daß Lieder von großer Zartheit und Innigkeit den Dichterherzen entströmt sind, ohne daß man erklären kann, woher den Dichtern die Fülle ihres Empfindens kam; daß es immer wieder Weise gegeben hat, die den Rätseln des Lebens mit tiefem Sinnen nachgingen, ohne daß man

im Einzelnen es erklären kann, woher der Reichtum ihres Geistes kam: — gewiß, auch das ist in vieler Hinsicht rätselhaft. Keine der großen Persönlichkeiten der Geschichte läßt sich aus den Anregungen, denen sie ausgesetzt war, verrechnen wie die Summe eines Rechenexempels aus den einzelnen Posten, die addiert werden. Doch aber weiß man in den Fällen, die ich eben anführte, welche Erfahrungen jene Dichter, jene Weisen gemacht haben. Liebe und Freundschaft und Herzeleid und Herzensjubel, wie auch wir das kennen, hat ihnen ihr Herz erfüllt! die Rätsel des Lebens, die auch uns vor den Augen sind, sie haben ihr Denken angeregt! Doch wie ist's mit den Psalmisten des Alten Testaments? wie ists mit seinen großen Propheten? Stehen Erfahrungen dahinter, wenn der Psalmist sagt: Wenn wir gleich mit Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Teil (Ps. 73, 26)? Stehen Erfahrungen dahinter, wenn der Prophet dem Volke zuruft: Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen (Jes. 54, 10)? Welcher ernste Mensch wird es glauben, daß solcher Glaube reine Einbildung gewesen sei! Steht aber Erfahrung hinter solchem Glauben, so kann die bloß mit natürlichen Ursachen rechnende Geschichtserkenntnis hier die Rätsel nicht lösen, die sich da aufdrängen. Da weist sie über sich selbst hinaus auf eine religiöse Beurteilung der Geschichte.

Und ist's schon einzelnen Erscheinungen der heiligen Geschichte gegenüber so, — wie viel mehr dem Ganzen gegenüber! Ist's nicht eine wundersame Sache, die unsere Augen sehen? Die großen Weltreiche des Ostens, der Assyrer und Babylonier und Perser, sie haben die Welt gesammelt für Alexander den Großen, und der für das große Römische Reich! Das einte die damalige Kulturwelt, als das kleine Volk Israel für die ganze Weltgeschichte von gewaltigster Bedeutung wurde. Wundersam war schon seine ältere Geschichte. Mitten in einer Welt gewaltigster Reiche, die zahllose Stämme und Völker aufgesogen hatten, hatte es seine Eigenart bewahrt: ein Volk, dessen Reichtum seine Religion war, das sonst aber nichts bedeutete, — so stand es da. Und wie wunderbar ist die Geschichte dieser Religion! Je mehr man sie zu erkennen glaubt in ihrem allmählichen Fortschreiten, desto wunderbarer wird diese Geschichte. Und das Wunderbarste in ihr ist, daß sie über sich selbst hinausweist. „Es wird geschehen nach diesen Tagen", heißt es beim Propheten Jeremias, „da will ich